

WIEDERSEHEN MIT IDEALEM INTERPRETEN

(JG) Wenn aus jungen Stipendiaten anerkannte Künstlerpersönlichkeiten werden, dann darf man als ehemaliger Förderer stolz sein: Friedrich Wilhelm Schnurr wurde vor fast vierzig Jahren von der Mozart-Gesellschaft unterstützt - das Konzert am Sonntag nachmittag im Amphisaal war ein Wiedersehen mit einem idealen Interpreten für Beethovens Diabelli-Variationen.

„Mostly Classic“ heißt die neue Reihe des Vereins, in der nach dem Abstecher zum Jazz diesmal „only Beethoven“ auf dem Programm stand. „Vor einer Trockenbeeren-Auslese wie den Diabelli-Variationen soll man keinen jungen Wein trinken“, machte Vorsitzender Peter Wiegmann Appetit auf die lyrische e-Moll-Sonate op. 90.

Markant gegeneinander setzte Schnurr Beethovens Kampf zwischen den lyrischen und energischen Themen im Kopfsatz der Sonate. Packend und wichtig wirkten die expressiven Attacken, manchmal etwas stocken die Übergänge - den cantablen zweiten und letzten Satz des Sonatensonderlings nahm Schnurr flüssiger und zierte die fligrane Melodik dabei wunderbar aus.

Abgeklärt und bis zur Vollendung ausgereift war das Spiel des ehemaligen Rektors der Musikhochschule Detmold besonders in den Diabelli-Variationen. Und an Kraft ist Schnurr selbst vielen jungen Pianisten immer noch um Längen voraus. Mit donnernder Wucht entfaltete er den Klang in den energischen Variationen und arbeitete mit einem größtmöglichen Maß an Binnendifferenzierungen daran, herauszustellen, was in dem simplen Walzerthema mit dem berühmten „Schusterfleck“ von Anton Diabelli an Entwicklungsmöglichkeiten steckt. Einen höchst stringent aufgebauten Spannungsbogen gab Schnurr dem großen Zyklus, gliederte behutsam die rhythmischen Varianten, hellte die dichten Sätze mit einem sehr sensiblen Klangfarbenspiel auf.

Ein richtiges „Fremdgehen“ war dieses Konzert für die Mozart-Gesellschaft auch nicht: Weil Beethoven von Diabelli gedrängt wurde, wann denn die versprochene Variationen über sein Thema fertig sei, hat er als musikalischen Scherz eine Variationen über Mozarts Arie „Keine Ruh' bei Tag und Nacht“ eingebaut.

Schnurr spielt Diabelli-Variationen

WAZ 03.03.1998

EIN ABBILD DER TONWELT BEETHOVENS

Der Prophet gilt nicht viel im eigenen Land: Diese könnte man auch über Friedrich Wilhelm Schnurr sagen, der am Sonntag Gast der Mozart-Gesellschaft im Harenberg City-Center war.

Ist der Pianist und ehemalige Rektor der Musikhochschule Detmold doch im Ausland um einiges bekannter als in Deutschland.

Das Hauptwerk des musikalischen Nachmittages im vollbestzten Amphisaal waren Beethovens Diabelli-Variationen. Anton Diabelli, 1781 in Mattsee bei Salzburg geborener Kleinmeister und Verleger, dessen Werke längst verdienter Vergessenheit anheimgefallen sind, hatte mehrere Komponisten gebeten, über ein von ihm komponiertes Walzerthema eine Variation zu schreiben. Beethoven beendete 1823 seinen auf 33 Variationen ausgedehnten Beitrag.

Hans von Bülow nannte ihn „den Mikrokosmos des Beethovenschen Genius, ein Abbild der ganzen Tonwelt im Auszug“.

Schnurr trug dem Charakter jeder einzelnen Variation Rechnung und vermochte ihn herauszuarbeiten: brillante Läufe in den Allegri, dramatisch plakative Akkorde in den Maestoso-Abschnitten bis hin zum grandiosen Finale der Fuge, die Variation 32 ausfüllt und fast schon Schlusswirkung erzielt. Bewundernswert, wie Schnurr in der 33. Variation dann noch die Ruhe findet, ein zartes Menuett zu spielen, das den wirklichen Schluss bildet.

Dem Variationszyklus war die kurze Sonate Nr.27 e-Moll op.90 vorangestellt, die bemerkenswerterweise nur zwei Sätze hat: Auch hier spielte Schnurr kraftvoll und vermochte die Strukturen klar herauszuarbeiten. Abgesehen von den etwas ausufernden Erklärungen, die der Vorsitzende der Mozart-Gesellschaft gab, war das Publikum höchst zufrieden. **MLG**

Lippisches Kultur-Journal

LLZ 03.02.2009

ELEGANTE WORTWAHL, PROFUNDES WISSEN

Galakonzert für den Pianisten Friedrich Wilhelm Schnurr

Detmold (ans). Er wolle nicht so viele Worte machen, meinte Friedrich Wilhelm Schnurr zum Dank für die große Gala, die sie dem ebenso verdienten wie verehrten 80-Jährigen am Sonntagmorgen im Sommertheater bereiteten. Er wolle sich so bedanken, wie er es am besten könne: mit einem Andante von Wolfgang Amadeus Mozart.

Und in den wenigen Minuten, die diese Komposition in Anspruch nehmen sollte, bestätigte Schnurr einmal mehr, warum er zu den weltweit einflussreichen Pianisten seiner Generation gehörte. Sein Kollege und Freund, der Hornist Michael Hoeltzel, wusste in seiner Laudatio gar die Presse mit einem Urteil zu zitieren, die Schnurr noch vor dem großen Alfred Brendel sah. Mit einer immer noch ungemein nuancenreichen Meditation vermochte Friedrich Wilhelm Schnurr die Genialität Mozarts hörbar zu machen.

Dass Mozart viel, viel mehr ist als die Eleganz und Leichtigkeit, mit der er oft allzu schnell wahrgenommen wird, das durften die vielen Gäste und Besucher der Gala an diesem Morgen in aller Ausführlichkeit erfahren. So hatten sich ehemalige Eleven des Klavierprofessors und Rektors der Hochschule für Musik Detmold, die früher Nordwestdeutsche Musikakademie hieß, doch ganz der Musik Mozarts verschrieben, die dieser für zwei Klaviere komponierte.

Durchweg war es seinen Schülern Yumiko Suemasa und Yasko Linnartz in desse Larghetto und Allegro Es-Dur, Mari Adachi und Klaus Bernhard Roth in Adagio und Fuge c-Moll und Rieko Yoshizumi und Yoshiko Iwai in der D-Dur Sonate für zwei Klaviere gelungen, die virtuos komponierte geistige Tiefe der jeweiligen Werke mit jener filigran ausformulierten Anmut hörbar zu machen, die sie von ihrem Lehrer erlernt. Neben Mozart erklangen noch zwei hochinteressante Kompositionen von Schnurr-Schülern. Michiko Suzuki und Yumi Takatsuki begeisterten mit der Étude-Caprice VIII von Thomas Lefeldt, und Yasuo Kimura und Jakob Schröder interpretierten sehr überzeugend die „Fahrt in das Innere des Steins II“, einem Dramatischen Dialog für zwei Klaviere von Brigitte Schäfer.

Schnurr-Schüler Mark Holm griff als einziger nicht nur in die Tasten (mit einem bezaubernden Ausflug zu Schumanns Fremden Ländern und Menschen), sondern erzählte im Nachhinein höchst Amüsierliches aus der „Werkstatt“ des Klavierprofessors. Insbesondere seine elegante Wortwahl, mit der Schnurr die jeweiligen Leistungen ebenso höflich wie deutlich zu beurteilen wusste, fand viele Lacher.

Dass diese Wortwahl das profunde Wissen um die Musik widerspiegelte, erläuterte Holm nicht nur daran, wie Schnurr die jeweiligen Interpretationen eines Werkes durch so große Kollegen wie Wilhelm Kempff und andere nachzuspielen und zu erläutern verstand, um dann seine eigene höchst plausible dagegen zu stellen.

Dieses profunde Wissen bildete sich schon in frühester Jugend, wie der Schulfreund aus Gütersloher Tagen Dr. Peter Zinkann zu berichten wusste. Er sei bis heute beeindruckt davon, wie Schnurr in jungen Jahren Bachs d-Moll Toccata auf der Orgel gespielt habe.



Klavierabend Friedrich Wilhelm Schnurr

Neue Westfälische 26.01.1998

VERKLÄRTE PIANISTIK

Von Wolfgang Drees

Bielefeld-Schildesche. Nach langer Abwesenheit - warum nur? - war Friedrich Wilhelm Schnurr mit einem Klavierabend zu hören und dieser wurde zu einem Erlebnis besonderer Art. Gleichsam als ein Prophet einer vergangenen pianistischen Epoche machte man als Hörer seine Erfahrungen in diesem Rezital, wie mit solider ausgereifter Technik Musikwerke zu gestalten sind fernab aller heutigen auftrumpfenden Manier. Stille und innere Ruhe, entlangleiten und abhören, um die Wesensmerkmale der darzustellenden Musik erfahrbar und umsetz-

„Durch alle Töne tönt“ (Schlegel) die Entgrenzung, die Kühnheit konträrer Gedankenblitze in Schumanns C-Dur-Fantasie. Schnurr aber erwählte in seiner Interpretation die Meditation um vergangene Lebensäußerungen, betrachtet das Werk aus dem Abstand der Zeiten, läßt die Stimmungen und Aufschreie vorüberziehen, zwar sehr bekenntnishaft doch poetisch, fängt die seelischen und psychologischen Situationen der Musikinhalte auf, gibt ihnen in verklärter Absicht poesie- und liebevolle Züge. Schnurr blätterte ein vergilbtes Tagebuch auf, alles wurde zu Klang, gedankenverhangen. Hier tönte der Herzschlag.

bar wird in Gemeinsamkeit mit der eigenen Persönlichkeit, hier offenbarte sich eine Dimension der Interpretation, die der jungen Generation abhandeln gekommen scheint.

Schnurr wählte die „Fantasie“ als übergeordnetes Prinzip für sein Programm mit Solitären von Beethoven, Schumann, Chopin und Liszt. Die ruhig fließenden Triolenbewegung im Kopfsatz der cis-Moll-Sonate op.27/2 von Beethoven, die der innigen, in unendlicher Wehmut gefaßten Melodie unterlegt ist, die weichen Bassfiguren dazu als ein verzweifelt Todesgeläute, rahmte Schnurr mit behutsamer facettenreicher Anschlagsstruktur ein. Anmut in den leichtgesetzten Synkopenketten setzte der Pianist dagegen im Allegretto mehr schon als Einleitung zum grollenden Finale ein, nie überzogen in Dynamik und Tempo. Der finale Themenreigen hatte jeweils eigene Charakteristik, gebündelt zu apokalyptischer Leidenschaft.

Chopins f-Moll-Fantasie gewann durch Schnurr mehr Kontur durch die Zuordnung der Themenfülle als in einer aufgesetzten pianistischen Bravour. Das Passagenwerk war klar formuliert eingebettet, die liedhaften Gestaltstrukturen leuchteten um so mehr als glanzvolle Elemente der üppig wuchernden Fantasie. Spontaneität und Kunst des geformten Vortrags fanden zu überzeugender Einheit.

Liszts „Dante-Sonate“ zeigt das Inferno aus Dantes bilderwuchernder „Divina commedia“. Schnurr entwickelte das Grundthema in allen Metamorphosen ganz lapidar als Qual der ruhelosen Schatten im Höllenschlund, als geschmeidige, besänftigte Gesangslinie oder als glitzernde Episoden. Unerbittlich und mühelos bringt der Pianist die krachenden Oktavkaskaden in den Schmelztiegel der Höhepunkte ein. Mit äußerster Intensität erreicht er maximale Satz- und Klangdichte der Gedankenwelt.

Zwei Zugaben: Eine Bearbeitung des „Ständchens“ von Richard Strauss durch Walter Gieseking und das C-Dur „Prélude“ von Stephen Heller.

Lippisches Kultur-Journal

LLZ 9. Mai 1995

„Musik über Grenzen“: Friedrich Wilhelm Schnurr interpretierte große Fantasien für Klavier

VIRTUOSITÄT UND ELEGANZ DES AUSDRUCKS

Von Axel Schröter

Große Werke großer Komponisten hatte Friedrich Wilhelm Schnurr für das Programm seines Klavierabends ausgewählt, den er in der Neuen Aula der Musikhochschule im Rahmen der Konzertreihe „Musik über Grenzen“ gab. Werke, die in ihrer Tiefe unerschöpflich sind, mit denen man sich als Pianist oder Hörer ein Leben lang beschäftigen kann und in denen man immer wieder erneut Klangkonstellationen und latente Zusammenhänge erlauschen wird, von denen man zuvor kaum etwas ahnte.

Vergegenwärtigt man sich Friedrich Wilhelm Schnurrs Interpretation der C-Dur-Fantasie Opus 17 von Robert Schumann, so muß man geradezu ins Schwärmen geraten. Allein wie es Schnurr hier schaffte, den gigantischen, vielgliedrigen Kopfsatz mit nie abreißender Spannung zu realisieren, wie er musikalische Bögen schlug, Formzusammenhänge offenlegte, das Hauptthema leitmotivisch und facettenreich ausleuchtete, damit Vergangenes und Gegenwärtiges ineinander verschränkte, war faszinierend.

In höchstem Maße bewundernswert war auch, wie er einerseits organische Übergänge gestaltete und andererseits Kontraste mit zwingender Evidenz entfaltete und wie der Schluß, wo Schumann auf Beethovens Liederkreis Opus 98 in reinster Form anspielt, zu einem wirklichen Moment der Erfüllung geriet.

Auch die Anklänge an Schumanns Opus 15 Nr. 12 im zweiten Teil der Fantasie dürften dem Hörer kaum jemals so deutlich ins Bewußtsein getreten sein. Das Finale rückte Schnurr partiell in die Nähe des Kopfsatzes der „Sonata quasi una fantasia“ Opus 27/2 von Beethoven.

Ein interessanter Bezug, der vor allem deshalb evident wurde, weil Schnurr dieses sich an Abgründen vorbeibewegende cis-Moll-Stück unmittelbar zuvor, als Eröffnung des Konzertabends vortrug. Im Gegensatz zu seiner Schumann-Interpretation ließ Schnurr bei Beethoven vor allem im Finale eine maßvolle, klassische Strenge walten.

Die f-Moll Fantasie Chopins bot der ehemalige Rektor der Musikhochschule mit großer technischer Bravour und musikalischer Eleganz.

Während Liszts sogenannter „Dante-Fantasie“ traten zwar zweimal deutliche Konzentrationsschwächen auf, das änderte indes nichts daran, daß auch hier der Gesamteindruck, vor allem in Hinblick auf die musikalische Formung und die Entfaltung der Charaktere ein schlichtweg vortrefflicher blieb. Virtuosität wurde dabei vollends zum Mittel des Ausdrucks.

Das Publikum dankte Schnurr mit begeistertem Applaus, für den sich der Pianist seinerseits mit drei Zugaben bedankte.

Friedrich Wilhelm Schnurr spielte Beethoven, Schubert und Chopin

Von Matthias Gans

Gütersloh. Einige Gütersloher werden Friedrich Wilhelm Schnurr vielleicht mit Beethovens 5. Klavierkonzert im Dezember letzten Jahres in der Stadthalle erlebt haben. Wer den emeritierten Detmolder Klavierprofessor allerdings erneut am Sonntag hören konnte, und das waren im überfüllten Theater trotz starken Konkurrenzangebots (gibt es eigentlich keine Kommunikation unter den Veranstaltern?) nicht wenige, durfte den Pianisten in einer von äußeren Zwängen und Rücksichten befreiten Situation und somit entspannter Stimmung erleben.

Franz Schuberts letzte Sonate in B-Dur D 960 stand im Zentrum des Abends, flankiert von Werken des jungen Beethoven (Sonate c-Moll op. 10/1) und vier Einzelwerken Prüderie Chopins, die Schnurr im zweiten Teil des Konzertes en bloc spielte. Eine Werk Auswahl also, die jeweils andere Qualitäten vom Pianisten abverlangt. Und die doch in ihrer Darstellung die unverkennbare Handschrift Friedrich Wilhelm Schnurrs trugen. Ein wenig mochte man sich an bei Schnurrs Spiel an die Aufnahmen des späten Backhaus erinnern fühlen. So uneitel werkdienlich, so innig belebt, dabei von profunder manueller Souveränität spielen nur wenige Pianisten. Gerade einem Werk wie Schuberts B-Dur-Sonate kann die unverstellte Sicht auf den Notentext nur gut tun. Vor allem die gewaltigen Dimensionen des Kopfsatzes wusste Friedrich Wilhelm Schnurr mit flüssigem, aber nie gehetzt wirkendem Tempo zu raffén, wobei er auf die Wiederholung der Exposition verzichtete und damit die vielfach zitierten „himmlischen Längen“ nicht unnötig dehnte. So genau und sensibel Schnurr die Details auskostete, vergaß er nicht den Blick auf die große Form.

Das gilt für den Bau des Kopfsatzes wie für das Sonatenganze. Die vermeintliche Heiterkeit des Finales erfähr bei ihm mit deutlich herausgearbeiteten dramatischen Passagen und Moll-Eintrübungen die so schwer darzustellende Schubertsche Doppelbödigkeit.

Und auch das Scherzo klang in seine kecken Fröhlichkeit ein wenig gebändigt, so dass das oft erfahrene Auseinanderfallen dieses Werkes nach dem mit großer Ruhe und langem Atem vorgetragenem Andante sostenuto gebannt wurde. Der Schubertschen Weltentrücktheit stand einleitend Beethovens Heroismus in der frühen Sonate c-moll op.10 Nr.1 entgegen. Schnurr kostete die Kontraste des Kopfsatzes aus, wusste aber auch die thematische Dialektik in ihrer Aufeinanderbezogenheit verbindlich darzustellen. Das schmucklose Pathos des Adagio molto fand in dem Detmolder einen adäquaten Anwalt, der Erhabenheit nicht mit hohlem Pomp verwechselte.

Hatte Schnurr in Beethovens Sonate, vor allem auch im Prestissimo des Finales, noch mit der Widerständigkeit des pianistischen Materials zu kämpfen, so beeindruckte er im Chopin-Block als souveräner Pianist, der Virtuosität nicht als Vehikel der Selbstdarstellung missbraucht, sondern als musikalisches Mittel der Gestaltung erkannt hat. Es mag vielleicht pianistisch funkelndere, extrovertierte, doch keinesfalls poetischere Darstellungen von Chopins Musik geben. Da war die Ballade f-moll op.52 mit ihrem wunderbar gesungenem Hauptthema. Selbstvergessen und im herrlichen Jeu perle ließ er die Berceuse op.57 erklingen, bevor er mit dem selten gespielten Impromptu Ges-Dur op.51 und dem spritzig und poetisch zugleich gespielten Scherzo E-Dur op.54 den offiziellen Teil des Abends abschloss. Für den enthusiastischen Beifall bedankte sich Friedrich Wilhelm Schnurr mit Chopins Fantaisie-Impromptu und einer so schön gespielten Schumann-Romanze, dass man sich ein baldiges Wiederhören in Gütersloh mit Werken dieses Komponisten nur wünschen kann.

SPASS AM „SCHÖNEN“ STRESS

LLZ 21.Januar 2004

DAS INTERVIEW mit Friedrich Wilhelm Schnurr

Detmold. Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag: Prof. Friedrich Wilhelm Schnurr, Pianist und langjähriger Rektor der Musikhochschule, wird heute 75. LZ-Redakteurin Sabine Flamme-Brüne sprach mit ihm über das Vergnügen, „nur“ Pianist zu sein, und das Üben, das nie aufhört.

? Fangen wir doch mal ganz von vorne an...

Schnurr: (lacht) Also an meine ersten drei Lebensjahre kann ich mich beim besten Willen nicht erinnern, die müssen wir aussparen.

? Aber an den Beginn Ihrer Karriere als Pianist können Sie sich bestimmt erinnern?

Schnurr: Ja, das war kurz vor meinem achten Geburtstag. Ich hatte damals den dringenden Wunsch, von dem ich auch nicht abzubringen



war, mit dem Klavierspiel zu beginnen - vielleicht, weil bei uns zu Hause eins stand. Ich bekam dann auch eine sehr liebe Klavierlehrerin, und eine Erinnerung an sie hat sich mir bis heute eingepägt: Zu meinem achten Geburtstag hatte sie mir eine Schachtel Katzenzungen auf den Notenhalter des Klaviers gelegt - das war mir natürlich viel wichtiger als die richtige Haltung des Handgelenks.

? Und wann verlagerte sich die Gewichtung zugunsten des Klavierspiels?

Schnurr: (lacht) Erst kam mir noch die Orgel dazwischen. als ich zwölf Jahre alt war, bekam ich auch Unterricht auf diesem Instrument, aber als nach dem Krieg die Schulen wieder aufmachten und ich mit einem Jahr Verspätung das Abitur machen konnte, war mir klar, dass ich Berufsmusiker werden wollte. War nur die Frage, mit welchem der beiden Instrumente. Ich habe mich dann für das Klavier entschieden, weil ich mich mit der Orgel im wesentlichen auf die Kirchenmusik hätte konzentrieren müssen. Und ich bin ganz froh, dass ich damals diese Entscheidung so getroffen habe - ich glaube, ich bin mit dem Klavier ganz gut zurecht gekommen.

? Sie haben ja hier in Detmold studiert...

Schnurr: Ja, ich bin in Gütersloh aufgewachsen und kam 1949 hierher an die neu gegründete Musikakademie, die ja praktisch vor der Haustür lag, wo ich bei Hans Richter-Haaser studierte.

? Wenn man ihnen damals prophezeit hätte, dass Sie selbst mal Rektor dieser Hochschule würden ...

Schnurr: ... dann hätte ich nicht im Traum daran gedacht, dass das wahr werden könnte. Ich habe 1953 das Konzertexamen gemacht, war dann erst mal ein paar Jahre unterwegs, ehe ich mit einem kleinen Lehrauftrag zurückkam. und auch, als ich in den 60er Jahren hier Professor wurde, wäre es mir nie in den Sinn gekommen, dass ich eines Tages Rektor dieser Hochschule werden könnte. das kam dann später zu meiner eigenen Überraschung mehr oder weniger von selbst auf mich zu. Ich war ja zehn Jahre Stellvertreter von Direktor Martin Stephani - da lag es dann nahe, 1982, als Stephani sich nicht mehr für das Amt zur Verfügung stellte, seinen Stellvertreter zu benennen. Also war ich bis 1993 der Rektor der Musikhochschule.

? Und nebenbei ein sehr gefragter Pianist...

Schnurr: Ich hatte Mitte der 80er Jahre Kontakte nach Japan bekommen. Und mein Debüt dort als Konzertpianist funktionierte. Damit begann für mich so etwas wie eine zweite Karriere - eine bessere Bezeichnung fällt mir nicht ein. denn hier war ich für Kenner der Musikszene der „Chef der Detmolder Hochschule“ - in Japan war ich „nur“Konzertpianist“, zudem noch mit dem Pluspunkt versehen, dass ich aus dem Land von Beethoven und Brahms kam.

? Sie haben in Europa, Nord- und Südamerika, Afrika und Asien konzertiert - was ist jetzt Ihr nächstes Projekt?

Schnurr: Das Schöne am Ruhestand ist ja, dass man sich seinen Stress selbst aussuchen kann. Ich laufe keineswegs hinter Konzertauftritten her, sondern lasse Anfragen auf mich zukommen. Mein nächstes Projekt findet Ende April statt, da konzertierte ich in einer privaten „European Business School“ in der Nähe von Rudesheim zugunsten von Waisenkindern in Peru - darauf freue ich mich sehr. Und habe auch schon eine Idee für die Programmzusammenstellung.

? Wie häufig üben sie denn? Haben sie einen festen Probenplan?

Schnurr: Das Üben ist in der Menge unterschiedlich - es kommt schon ein bisschen auf das Ziel an. wenn ich kein Konzert vor mir habe, dann nehme ich mir ein Werk vor, das ich bislang vor mir hergeschoben habe. Derzeit beschäftige ich mich mit Bachs „Goldberg-Variationen“, einem der großen Meisterwerke der musikalischen Weltliteratur. Ob ich es jemals vor Publikum spielen werde, weiß ich noch nicht - im Moment macht es mir Spaß, das Werk einfach nur für mich zu erarbeiten, und ich muss sagen, das Klavierspiel hat auch den Vorteil, dass es einen geistig frisch hält, weil man den Kopf benutzen muss.

? Was ist denn für den heutigen Tag geplant?

Schnurr: Na, ich rechne schon damit, dass der eine oder andere vielleicht vorbeischaut. meine Familie - unsere drei Kinder und zehn Enkel - wird sich erst zum Wochenende vollzählig versammeln, worauf ich mich sehr freue. und wenn ich die Zeichen richtig deute, dann gibt's zu meinem Geburtstag das Essen, das es immer an diesem Tag gibt: Königsberger Klopse.

„AUF DIE POESIE KOMMT ES AN“

NW 3.Februar 2001

INTERVIEW: Der Pianist Friedrich Wilhelm Schnurr

Gütersloh. Bei Milly Hoffschildt an der Berliner Straße erhielt er in den 30er Jahren seinen ersten Klavierunterricht. Er machte sein Abitur am Ev. Stiftischen Gymnasium. Heute blickt Friedrich Wilhelm Schnurr (71), emeritierter Professor der Hochschule für Musik Detmold und von 1982 bis 1993 deren Rektor, auf eine internationale Pianisten-Karriere zurück.



Er gab Konzerte unter anderem in den USA, in Südafrika und mehrfach auch in Japan. 1962 zog er mit seiner Familie nach Detmold, aber die Verbindungen nach Gütersloh sind bis heute nicht abgerissen. Morgen, Sonntag, 18 Uhr, gibt Professor Friedrich Wilhelm Schnurr einen Klavierabend im Theater der Stadt. Auf dem Programm stehen Werke von Beethoven (Sonate c-moll op. 10 Nr. 1), Schubert (Sonate B-Dur DV 960) und Chopin (unter anderem f-moll Ballade).



Fühlen Sie sich eigentlich noch als Gütersloher?

SCHNURR: Sie wollen ja ehrliche Antworten haben. Nach vierzig Jahren ist man doch mehr zu Hause in der Stadt, in der man lebt und in der man nicht nur zufällig als Bürger unter Bürgern lebt, sondern auch in einer öffentlich sichtbaren Position gewirkt hat. Als Vertreter einer Hochschule habe ich mich natürlich immer auch der Stadt und ihren Bewohnern in besonderer Weise mit verpflichtet gefühlt.

Haben Sie noch persönliche Verbindungen nach Gütersloh?

SCHNURR: Meine Verbindungen waren lange eng, aber sie ließen natürlich auch nach. Mein Vater ist früh gestorben, da wohnte ich noch in Gütersloh, meine Mutter hat aber noch lange dort gelebt, bis 1975, als sie ins Augustinum nach Detmold übersiedelte. Heute lebt noch eine meiner beiden Schwestern in Gütersloh. Meine Frau Sigrid, eine geborene Köhne, stammt aus Gütersloh, und wir haben natürlich heute noch einige Freunde von früher, wo die Freundschaften erhalten geblieben sind.

Waren Sie etwas wie ein pianistisches Wunderkind, oder hat sich ihre Begabung allmählich entwickelt?

SCHNURR: Selbst wenn man mit dem Begriff Wunderkind nicht so vorsichtig umgeht, wie ich das für zweckmäßig halten würde, würde ich mich dennoch nicht als solches bezeichnen. Ich habe mit sieben Jahren, also in einem Alter, wo das nun wirklich nichts Besonderes ist, angefangen, Klavier zu spielen. Das war 1937. In den Jahren 1941 bis 1943 habe ich auch Orgelunterricht gehabt, in der alten Apostelkirche. Aber als ich Abitur machte, 1949, habe ich mich klar für das Klavier entschieden. Ich hatte all die Jahre eine sehr gute und sehr treue Klavierlehrerin, deren Name alten Güterslohern noch etwas sagen wird. Das war Milly Hoffschildt, sie wohnte an der Berliner Straße. Daran erinnere ich mich noch sehr gut.

Was zeichnete sie aus?

SCHNURR: Das war eine Lehrerin, die mich von Anfang an auch als kleinen Menschen ernst genommen hat. Das habe ich später, ich glaube auch mit einigem Erfolg, bei meinen Schülern und Studenten versucht, so zu halten.

Unter ihren Studenten waren auffallend viele Japanerinnen, und die Rezeption Ihres Schaffens war in Japan ja auch besonders ausgeprägt. Wie kam das?

SCHNURR: Wir hatten in Detmold schon in den sechziger Jahren japanische Studenten, und durch deren Empfehlung bekam ich im Laufe der Jahre zunehmend neue Schüler aus Japan. Die haben mich dann auch 1986 auf eine Tournee durch Japan eingeladen, wodurch sich wiederum viele junge Menschen dort dafür interessierten, bei mir zu studieren. Seit 1986 bin ich fast jedes Jahr in Japan gewesen, 1997 sogar vier Mal. Ich hoffe, dass die Beziehung noch lange bestehen bleibt. Das japanische Niveau der jungen Japaner, besonders der Frauen, ist ja ungewöhnlich hoch. Das hängt sicherlich damit zusammen, dass sie ungewöhnlich fleißig sind, aber nicht nur. Sie können zum Beispiel Hinweise hervorragend umsetzen. Was da manche 16-, 18-Jährige nicht nur an Technik, sondern auch an Kreativität besitzen, ist einfach unglaublich.

War Ihnen 1949 schon klar, dass Sie das Klavierspiel zum Beruf machen würden?

SCHNURR: Meine Eltern haben natürlich ernsthaft mit mir überlegt, ob ich nicht besser Schulmusik studieren sollte, wegen der größeren wirtschaftlichen Sicherheit. ..

... zumal in der Nachkriegszeit...

SCHNURR:... natürlich, sie sahen, wie riskant ein freier künstlerischer Weg sein würde. Mein Vater ist auch einmal bei meinem damaligen Hauptfach-Lehrer gewesen, Professor Hans Richter-Haaser, der später ein international berühmter Pianist wurde, und fragte ihn, wie er das sehe. Mir ist berichtet worden, dass Richter-Haaser meinem Vater Mut gemacht hat. Er brauchte sich keine Sorgen zu machen, der Sohn werde das schon machen. Dann kamen einige Jahre, die etwas mühsamer waren, wo wir - ich habe früh geheiratet und wir waren bald eine fünfköpfige Familie - von meinem kleinen Schülerkreis und Konzerten leben mussten. Dabei wurde ich übrigens sehr unterstützt von einigen Persönlichkeiten in Gütersloh. Ich habe in dieser Hinsicht, was meinen Werdegang angeht, auch sehr viel dem Vater meines Klassenkameraden Dr. Peter Zinkann, Kurt Christian Zinkann, zu verdan-

ken, der eine Art „Musikpapst“ in Gütersloh war.

Sie zählen große Pianisten-Persönlichkeiten wie Alfred Cortot und Wilhelm Kempff zu ihren Lehrern. Welcher Pianist hat auf Sie rückblickend den nachhaltigsten Eindruck gemacht?

SCHNURR: Das waren schon die zwei großen Meister, bei denen ich nach meinem Studium war, die persönlich als Lehrer auf mich zugegangen sind, von denen ich persönlich gelernt habe: 1953 Cortot, 1961 Kempff, zu dem auch eine persönliche Verbindung entstand. Daneben und darüber hinaus gibt es natürlich eine ganze Reihe von Persönlichkeiten, die einen beeinflusst, vielleicht auch geprägt haben, dadurch, dass es sie gab und dass man sie wahrnahm und von ihrer Ausstrahlung berührt war. Das sind nicht nur Musiker, aber bei den Musikern würde ich als ersten ganz sicher Wilhelm Furtwängler nennen. Dann, von den Pianisten, Edwin Fischer, Elly Ney, Wilhelm Backhaus und, nicht zu vergessen, Walter Gieseking. Das war ja Zauberei vielfach, was der machte, wenn er Debussy und Ravel spielte. Viel bedeutet haben mir auch noch, das war dann später, Emil Gilels und noch viel später Swjatoslaw Richter, den ich übrigens mit einem Brahms-Abend in Gütersloh gehört habe. Diese Poesie, diese Ausstrahlung, wie sie ein Dirigent wie Furtwängler gehabt hat, das war es, worauf es ankam, was ich mit nach Hause nahm und was vielleicht doch an die großen Vertreter dieser Generation gebunden war. Heute mag es etwas anderes geben.

Sehen Sie heute bei den Jüngeren jemanden, der Sie vergleichbar beeindruckt, der eine ähnliche Bedeutung erlangen könnte?

SCHNURR: Das ist schwer abzuschätzen. Für große Pianisten unter den Jüngeren halte ich Andras Schiff, Christian Zacharias, Murray Perahia, Gerhard Oppitz vielleicht auch. So etwas ist immer gefährlich, aber wenn Andras Schiff in Köln an drei aufeinander folgenden Abenden alle drei Bartók-Konzerte spielt und man weiß, dass der Mann außerdem noch ein riesiges Repertoire hat, und das in dieser Überlegenheit bringt, dann kann man das nur bewundern. Zumal es nicht nur eine technische Leistung ist, sondern er die Stücke auch erfüllt. Gut Klavier spielen können sehr viele.

Am Sonntag spielen Sie in Gütersloh Beethoven, Schubert, Chopin. Sind das auch die drei Fixsterne Ihres Komponisten-Firmaments?

SCHNURR: Sicher Beethoven, sicher Schubert. Chopin war es eigentlich lange nicht. Ich weiß auch nicht, ob ich ein ausgesprochener Chopin-Spieler bin, ich habe auch lange unter dem Komplex gelitten, dass man den deutschen Pianisten eigentlich nicht zutraut, dass sie Chopin spielen können. Aber das könnte ein Vorurteil sein, das von bestimmten Vorstellungen ausgeht, wie man denn Chopin interpretieren müsse. Mozart wäre sicher noch zu nennen, auch Schumann und Brahms. Es ist ja tatsächlich so, dass man sich immer mal eine Zeit lang für einen bestimmten Komponisten besonders erwärmt. Und wenn ich jetzt im Verdi-Jahr nach langer Zeit mal wieder ins „Requiem“ höre, bedaure ich sehr, dass Verdi nichts für Klavier geschrieben hat.

Wie intensiv haben Sie sich mit zeitgenössischer Klaviermusik beschäftigt?

SCHNURR: In meiner Jugend habe ich Bartók, Hindemith, Strawinsky gespielt, dann kam Schönberg hinzu, mit dem ich mich aber nicht so identifizieren konnte, eher mit seinen frühen Stücken. Zwölftontechnik allein ist noch kein Beleg für Qualität, das hat auch Schönberg nicht gesagt.

Wie halten Sie es mit Bach?

SCHNURR: Ich spiele ihn natürlich zu Hause, er gehörte gewissermaßen immer zur Grundnahrung, aber ich spiele ihn relativ selten im Konzertsaal.

Üben Sie noch täglich?

SCHNURR: Nicht jeden Tag und wenn, dann im wesentlichen zur Erhaltung des Repertoires und nicht der Spielfähigkeit. Ich habe die Technik immer aus der Musik heraus entwickelt, das ist künstlerisch ergiebiger. Ein Berserker des Übens war ich nie.

Das Gespräch führte Thomas Klingebiel.

ZITATE (Japanische Presse)

Kazuyuki Tohyama in MAINICHI SHINBUN, Tokio, 24.3.1986:

Am Ende des Programms bedankte sich das ergriffene Publikum mit vielfachen Bravorufen... Wie im Publikum, so blieb auch in mir ein nachhaltiges Gefühl innerer Glückseligkeit zurück, wie man es wohl nur selten erleben darf.

Hyosuke Hatanaka in ASAI SHINBUN, Tokio, 9.3.1989:

Seit langem hat man solche Klänge vermisst. Diese Töne in ihrer besonderen Bedeutung ergreifen uns unmittelbar. Eine „Sternstunde“!

Kimio Sano in MUSICA NOVA:

Am 14.3.1991 hat Friedrich Wilhelm Schnurr ... einen sehr beeindruckenden Klavierabend in der Casals Hall gegeben. Sein Spiel ist bei allem gesetzten Ernst von raffinierter Intelligenz und Delikatesse... Schnurr ist ein Künstler in einsamer Höhe.

Yuka Kudo über ein Konzert am 14.3.1993 in der Casals Hall Tokio:

Das Konzert war hervorragend... Schnurrs Spiel strahlt eine weitherzige Ruhe aus und lässt den Werken ihren eigenen, natürlichen Gang statt vordergründiger „Höhepunkte“. Bewundernswert ist die natürliche Klarheit der Phrasierung... Kaum zu beschreiben ist in seinem Spiel die Synthese aus strengem Stil und sehr natürlichem Fließen und großer Wärme in der Musik.

Solches Musizieren ist zu schön, als dass man darüber viele Worte machen sollte.